

einzelne Krankheitserscheinungen oder ganze Krankheitsbilder nachahmt, vortäuscht oder demonstrativ darzustellen versucht. Ziel der Simulation ist häufig die Erlangung persönlicher Vorteile oder das Ausweichen vor Anforderungen. In der *Forensischen Psychologie* wird im übertragenen Sinne von einem S. en als einer Person gesprochen, die sich persönliche Vorteile unter der Vorgabe verschaffen möchte, strafbare Handlungen begangen zu haben. Zur Feststellung der Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen ist deren Wahrheitsgehalt durch parallele Anwendung kriminalistischer und psychologischer Methoden exakt zu bestimmen. Auch unter Kindern und Jugendlichen finden sich gelegentlich Personen, die vorgeben, durch kriminelle Handlungen geschädigt worden zu sein, ohne daß dies den realen Vorkommnissen entspricht. Oft häufen sich bei diesem Personenkreis hysterische oder hysterische Persönlichkeitsstrukturen, die im Rahmen der glaubwürdigkeitsdiagnostischen Feststellungen identifiziert werden müssen.

Simulation [simulatio, lat. Verstellung, Heuchelei; simulamen Nachahmung]: 1. bewußte Vortäuschung bestimmter Krankheitssymptome oder Leistungsinsuffizienzen, z. B. in Intelligenztests. Wenn es sich um eine Verstärkung vorhandener Symptome handelt, spricht man dagegen von *Aggravation*. Das Erkennen einer S. ist vor allem wichtig bei Rentenbegutachtungen (| Rentenneurose) sowie in der Psychodiagnostik. Daher enthalten Persönlichkeitsfragebogen zumeist Kontrollskalen. Diese erlauben darüber hinaus das Aufdecken von *Dissimulationstendenzen*, d. h. das bewußte Leugnen vorhandener Symptome. Mobilitäts- und Tonusprüfungen geben darüber hinaus weitere Anhaltspunkte. — 2. Nachbildung von Bedingungen, die wegen ihrer Gefährlichkeit oder ihres Aufwandes nicht direkt untersucht werden können, z. B. die S. von Verkehrssituationen zu Ausbildungszwecken. — 3. f. mathematische Psychologie.

Simulationsexperiment, auch *Simulation*: Nachbildung der Funktionseigenschaften eines Systems A durch ein analoges System B. Das S. setzt die Modellierung voraus und stellt nur die Explikation der Modelleigenschaften dar. S. e sind ökonomischer und können risikoärmer und ethisch vertretbarer als Realexperimente sein.

simultane Mehrfachmessung: Skalierungstheorie zur gleichzeitigen Messung mehrerer Variabler. Sie wird oft angewendet, um Einflußgrößen oder Faktoren als Variable einzuführen, ihre Wirkung zu bestimmen und daraus das Verhalten von Subjekten in komplexen Situationen zu erklären. Wenn diese Faktoren X_b, \dots, X_n nicht isoliert voneinander skaliert werden können und die erhobenen Daten nur etwas über die Ordnung der Effekte $X = (x_j, \dots, x_n)$ des Zusammenwirkens dieser Faktoren aussagen, werden Skalierungsverfahren nach dem Ansatz der s. M. (LUCE und TUKEY, 1964;

TVERSKY, 1967) eingesetzt. Ist z. B. X die Lautstärke von Tönen, so hängt X_b von der Intensität X_1 und von der Frequenz X_n . Dann sind zwei Probleme zu lösen, 1) das der *Dekomposition*, d. h., es sind die Dimensionen X_1, \dots, X_2 zu bestimmen, auf die die komplexe Verhaltensgröße X zurückgeführt werden kann; 2) das Problem der *Messung* besteht darin, die Dimensionen X_1, \dots, X_n und die Effekte x ihres Zusammenwirkens zu skalieren. Empirisch bestimmt werden Ordnungen der *conjoint t-Ereignisse* x , die aufgefaßt werden als Ergebnis eines gesetzmäßigen Zusammenwirkens mehrerer Variabler. Um gleichzeitig eine metrische Repräsentation (f Metrik) der für das Zustandekommen des beobachteten Ereignisses x unabhängigen Variablen X_b, \dots, X_n und der sich aus ihrem Zusammenwirken ergebenden abhängigen Variablen X zu erhalten, wird das *conjoint-Meßmodell* postuliert. Dieses Modell ist eine quantitativ formulierte gesetzmäßige Beziehung zwischen den unabhängigen Variablen X_1, \dots, X_n in ihrem Zusammenwirken zum beobachtbaren Ereignis. Die Leistung von Vpn. z. B. wird auf das Verhältnis von Anforderungsschwierigkeit und Leistungsfähigkeit bezogen; die Bevorzugungen zwischen Alternativen in Entscheidungssituationen werden auf die Verrechnungsmodi ihrer subjektiven Wahrscheinlichkeit und Nützlichkeit zurückgeführt, die Ähnlichkeit zwischen Objekten wird auf die Verrechnung von Differenzen auf einzelnen Dimensionen zurückgeführt.

Das *empir. Relationensystem* (j Skalierung), das man auch als *Datenstruktur* bezeichnet, wird durch die Ereignisse $x = (x_j, \dots, x_n)$ und durch die Ordnungsrelationen $\hat{\Delta}$ über diesen Ereignissen gebildet. Da diese conjoint-Ereignisse aus dem Zusammenwirken von Elementen verschiedener Ausgangsmengen ($\hat{\Delta}$ Systematik der Skalierungsdaten) folgen können, ist in diesem Verfahren die Möglichkeit enthalten, Eigenschaften von Subjekten und Situationen gleichzeitig zu messen.

Das empirische Relationensystem erfüllt dann das Modell der s. M., wenn reelle Funktionen f_{x_1}, \dots, f_{x_n} auf den Dimensionen X_b, \dots, X_n und eine reelle Funktion F auf den Kombinationen von $x_i > \dots > f_{x_n}$ definiert ist, so daß für alle Ereignisse x, x' gilt:

- 1) $M(x) = F[f_{x_1}(X_1), f_{x_2}(x_2), \dots, f_{x_n}(x_n)]$ und
- 2) $x \hat{\Delta} x' \Leftrightarrow M(x) > M(x')$.

Die Kombination der komponentenweisen Beiträge $f_{x_1}(X_1), \dots, f_{x_n}(x_n)$ muß die Ordnung in den x widerspiegeln. Im allgemeinen Fall ist F ein Polynom von Differenzen, Summen und Polynomen der Argumente. Unter Zugrundelegung des postulierten Gesetzes $M(x)$ werden bei Gewährleistung der über den Ereignissen x bestimmten Ordnungsrelation Meßwerte erhalten. Es konnte gezeigt werden, daß durch die Vielzahl der durch Ordnungsrelationen über Ereignissen gegebenen Einschränk-